

Es erfordert viel Mut, sich mit der blutigen Vergangenheit seines Landes auseinanderzusetzen.

Daria Yemtsova

Als ich Anfang 2021 nach Deutschland kam, um einen Freiwilligendienst zu leisten, spielte das Thema Krieg für mich keine bedeutende Rolle. Die größte Herausforderung für mich war damals die zweiwöchige Quarantäne. Ich kam nach Deutschland, als die Corona-Pandemie in vollem Gange war. Ausgangsverbote und Abstandsregeln prägten meinen Alltag. Ironischerweise begann ich nach einigen Jahren, diese Zeiten und die damit verbundenen Einschränkungen zu vermissen. Obwohl wir damals schon dachten, dass wir in sehr schwierigen Krisenzeiten leben und mit riesigen Herausforderungen konfrontiert sind, auf die wir richtige und zeitgemäße Antworten finden müssen, hatten wir zumindest in diesem Punkt recht.

Das Wort Krieg klang für mich zu abstrakt, auch wenn ich aus der Ostukraine komme, deren Teile seit 2014 von russischen Truppen und prorussischen Kräften besetzt sind. Das Wort Krieg rief in meinem Gedächtnis nur Erinnerungen an die Erzählungen der immer weniger werdenden Zeitzeug*innen aus der NS-Zeit hervor; an Geschichten, die man noch in Büchern oder Archiven nachlesen kann.

Und ich denke, das war eigentlich eine völlig falsche Wahrnehmung. Es ist falsch, die Geschichte nur in der Vergangenheit zu lassen, sie so zu behandeln, als wäre sie etwas, das schon längst vorbei ist und abgeschlossen werden muss, als wäre sie etwas, das bereits passiert ist und sich nie wiederholen kann.

Die Geschichte wurde oft nicht ernst genommen, und dieser Ansatz spielt uns jetzt einen Streich.

Wie ein Mantra wiederholten wir ständig: "Nie wieder", und doch befinden wir uns jetzt alle wieder in Kriegen. Wenn ich "alle" sage, dann meine ich das sehr ernst – einige, wie in der Ukraine und in Israel, müssen Soldatenuniformen tragen und in Kellern sitzen. Andere kämpfen auf andere Weise – sie gehen auf die Straße, um gegen diktatorisch orientierte Politiker zu demonstrieren, sie schreiben Beiträge oder drehen Aufklärungsvideos, um Desinformation, Hassrede und Geschichtsrevisionismus zu bekämpfen. Heute reden wir wieder häufiger davon, dass die Demokratie in der Welt wieder bedroht ist.

Aber wie sind wir von einem "Nie wieder" zu einem "Immer wieder" gekommen? Diese Frage beschäftigt mich seit 2022, also seit mehr als zwei Jahren. Zwei Worte kommen mir dabei immer wieder in den Sinn: Angst und Ignoranz.

Viel Angst vor der Geschichte: Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass es viel Mut erfordert, sich mit der blutigen und peinlichen Vergangenheit Deines Landes auseinanderzusetzen. Das tut Dir weh und macht Dich traurig. Viele würden lieber alles vergessen. Deshalb haben viele Angst vor der eigenen Geschichte und vor der Aufarbeitung. Aber das muss nicht sein.

Es war und ist vielen zu peinlich, diese Frage zu stellen, aber wir hätten uns fragen sollen: Was geschah vor dem Beginn des Weltkrieges? Wie konnte die Welt zulassen, dass eine brutale, gewalttätige Diktatur an Macht gewinnt, die frei denkende, liberale Menschen unterdrückt und tötet und ihre friedlichen Nachbarn überfällt? Wohin schaute die Welt, als die Tschechoslowakei überfallen wurde? Warum gab es den sogenannten Sitzkrieg als Antwort auf den Überfall auf Polen? Was hat er letztlich gebracht?

Die Tschechoslowakei und Polen wurden überfallen, während die Welt zusah und nichts unternahm, um den Diktator zu besänftigen. Denn was die Menschen im besetzten Polen und in der Tschechoslowakei erleiden mussten, ging andere Länder nichts an. Als jedoch das Dritte Reich diese Länder überfiel, erhielt Deutschland Zugriff auf die Rüstungsindustrie und die Arbeitskräfte dieser Regionen, die dann im Krieg gegen Frankreich, Belgien, die Niederlande und die Sowjetunion eingesetzt wurden. Deutschland wurde nach der Einverleibung der Tschechoslowakei und Polens ein viel stärkerer Gegner als zuvor.

Und das zweite Wort habe ich schon kurz erwähnt, aber ich möchte nun näher darauf eingehen - es ist Ignoranz, Gleichgültigkeit oder Distanzierung. Nennen Sie es, wie Sie wollen.

[...]

Die meisten haben es ignoriert, als im November 1939 nachts die Scheiben der Geschäfte ihrer Nachbarn eingeschlagen wurden – das ging sie nichts an.

Die meisten ignorierten, dass mitten in der Nacht Uniformierte in die Häuser ihrer Nachbarn eindrangen, um sie für immer zu entführen. Auch das ging sie nichts an.

Die meisten taten so, als würden sie den seltsamen Geruch und den schwarzen Rauch draußen nicht riechen. Es ging sie nichts an.

Angst und Ignoranz sind leider nicht nur Merkmale der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart. Im Jahr 2021 diskutierten ASF-Freiwillige darüber, ob Aktion Sühnezeichen ihre Versöhnungsfunktion bereits erfüllt hat und ob die Mission von Lothar Kreyssig abgeschlossen ist. In der Diskussion wurde sogar die Frage aufgeworfen, ob es den ASF-Dienst in seiner ursprünglichen Form überhaupt noch brauche. Ich zitiere: "*Warum soll man sich heute versöhnen, wenn es keine Kriege mehr gibt?*"

Obwohl wir alle wussten, dass seit 1945 viele Kriege in der Welt und insbesondere in Europa stattgefunden haben, sahen wir diese Kriege nicht als unser Problem an.

Innerhalb weniger Monate begann der Krieg gegen die gesamte Ukraine. Im Mai 2021 wurde Israel erneut beschossen. Zwei Jahre später begann der große Krieg gegen Israel mit einem Angriff der Hamas.

Zum Schluss möchte ich zwei Menschen erwähnen, die auch in dunklen Zeiten den Mut hatten, sich für das einzusetzen, was sie für richtig hielten. Damit hoffe ich, uns allen zumindest ein wenig Mut zu machen und Hoffnung zu geben.

Es handelt sich um den bereits erwähnten Lothar Kreyszig, der als Richter in Brandenburg an der Havel tätig war, genau in der Stadt, in der ich mein Freiwilligenjahr verbracht habe. Kreyszig hatte 1940, als es die ersten Vergiftungen von kranken Menschen mit Kohlenmonoxid gab, den Verdacht, dass in Brandenburg Menschen vergast wurden. Später zeigte er den Reichsleiter Philipp Bouhler wegen Mordes an. Man hätte vermuten können, dass er nach diesem Widerstand vernichtet wurde. Doch ihm passierte nichts, er wurde lediglich durch einen Erlass Hitlers in den Ruhestand versetzt. Kreyszig widmete sich anschließend verstärkt der Natur und der Arbeit in der Kirche. Später rief er zur Gründung von ASF auf.

Ein anderes Beispiel, das mich besonders berührt, betrifft eine Frau, über die ich im Rahmen meines Dienstes bei ASF recherchiert habe – eine junge Ärztin namens Halyna Romanowa. Sie stammt, wie ich, aus dem Gebiet Dnipro. Ihr Vater, der aus der Westukraine stammte, wurde 1937 als Feind der Revolution vom NKWD erschossen, ihre Mutter als Frau eines Feindes inhaftiert. Sie und ihre beiden Brüder wurden in ein Waisenhaus verschleppt. Nachdem sie ihr Medizinstudium abgeschlossen hatte, wurde Dnipro von deutschen Truppen besetzt und sie zusammen mit anderen Ärzten nach Deutschland geschickt. Damals war sie 23 Jahre alt, so alt wie ich, als ich zum ASF-Programm nach Berlin kam. Als sie begann, Zwangsarbeiterinnen in Wildau und Oranienburg zu behandeln, bemerkte sie, dass es an allem fehlte – an Nahrung, Medikamenten und menschenwürdigen Bedingungen. Daraufhin schloss sie sich einer Widerstandsgruppe um den tschechischen Chemiker Konstantin Zadkiewicz an. Die Gruppe wurde zerschlagen, Romanowa von der Gestapo verhört und brutal geschlagen.

Während des Verhörs sagte sie dem Gestapobeamten, dass sie die Arbeits- und Lebensbedingungen in den Lagern als unbefriedigend empfand und sich deshalb für den Widerstand entschieden hatte, weil sie den Menschen in den Lagern helfen wollte. Hatte sie damals Angst, das alles einem Gestapooffizier direkt ins Gesicht zu sagen? Ich glaube schon. Aber Angst zu haben und es trotzdem zu tun, weil man es für richtig hält, das ist Mut. Und Mut brauchen wir heute dringender denn je.

Daria Yemtsova stammt aus Kyiv und hat ein ASF-Freiwilligenjahr in Brandenburg an der Havel verbracht. Aktuell arbeitet sie für die Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (evz) als Projektkoordinatorin des Förderprogramms „YeMistechko – ein Ort für alle in der Ukraine“.